

Aus der Klamottenkiste

Prostituierte trugen oft Gelb oder Rot

Immer wieder kann man in der Vergangenheit wie in der Gegenwart auf besondere Berufsbekleidungen stoßen. Dies müssen nicht einmal Uniformen sein. Geistliche Gewänder, Roben von Juristen und Ähnliches erfüllen ebenfalls diesen Zweck. Auch einzelne Gewerbe lassen sich sofort an der Bekleidung erkennen, wie bei den Bergleuten. So nimmt es nicht wunder, dass sich zu meist auch die Vertreterinnen eines der ältesten Gewerbe der Menschheit schon immer an einer auffälligen Kleidung erkennen ließen - und lassen. Die Rede ist also von der Kleidung der Prostituierten.

Bereits die mittelalterliche Gesellschaft bediente sich des Symbolcharakters von Farben und Kleidungszubehör zur Abgrenzung der „Dirnen“. Solche kleinen Zeichen des Hinweises auf die Tätigkeit dieser Frauen waren Bänder oder Streifen an den Ärmeln oder auf den Schultern in der damals negativ besetzten Farbe Gelb gehalten, auch im auffallenden Rot oder Grün. Hinzu kamen noch andere Merkmale. So verpflichtete die Stadt Zürich in ihrer Kleiderordnung von 1319 die Prostituierten, eine rote Kapuze zu tragen. Köln schrieb 1339 rote Schleier und Leipzig 1473 ein langes gelbes Band vor. In Frankfurt am Main wurde eine gelbe Verbrämung der Kleidung diesen Frauen zur Pflicht gemacht. Im Florenz des Jahres 1388 zwang man sie, auf dem Kopf ein Glöckchen aufzusetzen.

Derartige diskriminierende Kleiderordnungen gibt es heute natürlich nicht mehr. Jedoch eine auffällige Überbetonung der Mode bis zur Zurschaustellung körperlicher Reize ist zeitloses Merkmal dieses Gewerbes geblieben.

Erna und Dr. Klaus-Ulrich Keubke



Buchtipps

Geschichte des Landes im Überblick

Die „Mecklenburgischen Jahrbücher“ des Vereins für mecklenburgische Geschichte präsentieren ihren 126. Jahrgang. Auffast 400 Seiten werden 14 neue Beiträge zur Geschichte unseres Landes und ein Überblick über die Neuerscheinungen des Jahres 2010 geboten. Themen sind zum Beispiel der Erwerb des Landes Stargard im Mittelalter, die Ribnitzer Chronik des Lambert Slaggert, Herzog Friedrich der Fromme und die Künste, Großherzog Friedrich Franz I. und der Schweriner Museumsdirektor Heinz Mansfeld. Auch ein

Rostocker Plagiatsfall wird vorgestellt.

Preis: 26 Euro, Bestellungen über den Buchhandel oder beim Verein für mecklenburgische Geschichte, Graf-Schack-Allee 2, 19053 Schwerin.

Einfach um den Finger gewickelt

Die Schweriner Wollgestalterin Margit Gubin „infilziert“ Frauen und Männer mit einem alten Handwerk

Was für ein verfilztes Leben. Zwischen Fäden und Fusseln. Seife und Wasser. Tag für Tag. Einfach herrlich, schwärmt Margit Gubin und zupft an einer himmelblauen Tasche. „Besser als den ganzen Tag in den Seilen zu hängen, oder?“

Fertig ist die Filzschönheit für den Strand. Jede Seite mit einem anderen Motiv versehen. Kein Wunder, wenn die ihr gleich aus der Hand gerissen wird. Vorausgesetzt, die Henkel halten. „Na klar tun sie das“, protestiert die Schwerinerin. „Bis zu zehn Kilogramm passen da rein. Mein Mann und mein Sohn haben mal getestet, ob der Strick hält und wie irre dran gezogen. Nichts ist passiert.“

Margit Gubin ist Wollgestalterin. Eine Freischaffende mit eigener Werkstatt, die manchmal aus allen Nähten platzt. Vor allem, wenn wieder einer dieser ungewöhnlichen Kurse läuft, mit denen Margit Gubin beinahe jede Generation „infilziert“ hat. Da gibt es Wochenenden, an denen Katzenliebhaber Körbe und Höhlen für ihre Lieblinge schaffen, an denen kleine Leute Filzgespenster und Wackersteine zum Leben erwecken. Zu anderen Zeiten entstehen Bilder aus Wolle, warmem Wasser und Händedruck. Zur Experimentierwerkstatt begrüßt Margit Gubin diejenigen, die schon Taschen, Stulpen, Blüten, Tücher und vieles mehr ausprobiert haben und nun bereit sind, dem Filz auf den Grund zu gehen.

Herren gestalten „Teppich“ fürs Bier

Selbst für die Herren der Schöpfung hat sich die Wollgestalterin etwas ausgedacht. „Beim Männerabend finden sie heraus, was Frauen an der Filzerei so fasziniert“, so die Künstlerin. „Wir beginnen mit einem ‚Teppich‘ für den Frühstückskaffeeepott oder das Feierabendbier.“

Damit wandeln die Teilnehmer übrigens auf traditionsreichen Pfaden. Immerhin ist das Fertigen von Teppichen, Hüten und den bekannten Hirtenmänteln von altersher wegen der schweren körperlichen Arbeit „Männersache“.

Auch Margit Gubin kommt derweil ins Schwitzen. Besonders bei den großen Landschaftsbildern. Naturmotive haben es ihr irgendwie angetan. Wahrscheinlich, weil sie mal Landwirtschaft studiert hat. Doch damit war es, wie bei so vielen, gleich nach der Wende vorbei. Die geborene Halberstädterin versuchte sich in verschiedenen Jobs. Auf jeden Fall zog es sie in den Norden,



Im eigenen Wollreich: Ob Hingucker-Taschen, freche Früchte oder Wärmekissen für den Fahrradsattel – es gibt nichts, was Margit Gubin nicht aus Filz hinbekommt. FOTOS: BÖLCK



Fröhliche Pilze lassen der Phantasie freien Lauf.

nach Schwerin. Wenn sie in sich hineinhorchte, hörte sie ein leises Pochen – ihre künstlerische Ader. „Ich hab vieles ausprobiert“, erinnert sie sich. „Auch gemalt. Aber das war nicht meins.“ Meins kam an dem Tag, als ihr eine Freundin Eierwärmer aus Filz schenkt. Sie spürt sofort, das ist es. Das ist das Material, was mich glücklich macht. Schnurstracks begann sie einen Faden in diese Richtung zu spinnen. Anfangs verhedderte sie sich. Doch Margit Gubin ist keine, die gleich aufgibt. „Aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man eine Brü-

cke bauen.“ Inzwischen legt die 47-Jährige, deren Kinder schon aus dem Haus sind, selbst anderen Leuten Steine in den Weg. Aber die sind aus Wolle und sehen lustig aus. Um zu erfahren, was sich aus Schafhaaren so alles machen lässt, pilgerte sie in den Süden Deutschlands. In Mecklenburg sprühen Werkstätten von Wollgestaltern zwar auch wie Pilze aus dem Boden. Aber das wertvolle Wissen fand sie im Großraum Stuttgart. Hier befindet sich durch die Waldorfbewegung die Wiege der Filzkunst. Margit Gubin tauchte ein in die alte Tradition und ins Gewe-

be selbst. „Nachdem die Wolle mit Wasser und Seife bearbeitet wurde, hat sie eine völlig ungeordnete Struktur“, sagt sie. „Die Fasern sind besonders dicht, fest und lassen den Wind nicht durch. Seide und Wolle sind Materialien, die allein oder zusammen verarbeitet, unendliche Gestaltungsmöglichkeiten bieten, von hauchzart bis beinhart.“

Neue Kurse für Kinder geplant

Doch im Moment kommt die Schwerinerin kaum dazu, neue Dinge aus Filz zu erschaffen. Vielmehr knüpft sie an einem „Kurs-Teppich“ für 2012, den sie anschließend auf ihre Website www.wollgestaltung.de stellt. Noch mehr Kinder möchte sie künftig in ihre Werkstatt locken. Weil sie findet, dass die heutzutage total nervös sind.

„Es gibt so viele Mütter und Väter, die mit ihren Kindern überfordert sind. Ruppige Eltern in allen Schichten.“ Ein bisschen Handwerksarbeit könne da nicht schaden, beiden Seiten. Denn wer sich auf die Wolle in seinen Händen konzentriert, kann prima loslassen und zuschauen, wie nervige Gedankenfussel einfach davonfliegen.

Anja Böllck

Schwerins Neustadt „uppen Moore“

Im 15. Jahrhundert begann der Ausbau des einst unwirtlichen Gebietes im Osten der Stadt

Eine der ältesten Straßen Schwerins ist der Große Moor. Seit Beginn des 15. Jahrhunderts begann der Ausbau des Moores im Osten der Stadt Schwerin, der auch „uppen Moore“ genannt wurde. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts wurde dann die Bezeichnung am Großen Moor verwendet. So recht wollte sich auf der Moor- und Sumpffläche zunächst keiner niederlassen. Auf dem Gebiet des heutigen Großen Moores und der Glaisinstraße bis hin zum Rathaus entstand eine zweite Neustadt. Der Straßenname „Glaisin“ stammt aus dem Slawischen: Funde von Handwerkszeug und Keramik der Obodriten aus diesem Quartier weisen auf einen slawischen Siedlungsplatz hin. Ursprünglich nicht zur Stadt gehörte der schon 1403 vorkommende „Tappenhagen“. Hier befand sich ein Rittershof im Besitz der Familie Beyghenvlet, die ihn im genannten Jahre an den Ritter Hinrich Split verkaufte. 1439 ging er in den Besitz der Herzogin Katharina über, dann in den der Familie Raven und wurde seitdem Ravensburg genannt. Bis 1476 befinden sich hier auch eine Vogtei Schwerin. Damit gibt es bauerliche Bewohner, die dem Herzog unterstehen.

Fachwerkbauten waren aufgrund ihrer Elastizität auf dem moorigen Baugrund

die beste und zugleich billigste Bauart. Die alten strohgedeckten, giebelständigen Fachwerkhäuser sind durch Stadtbrände vernichtet worden. Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden außerdem langgestreckte, traufständige Fachwerkhäuser, in denen Hof- und Staatsbeamte wohnten. Etliche Handwerks- und Wirtsleute etablierten sich später auf dem Großen Moor. Die seit 1878 bestehende „Heidmannsche und Havemannsche Wein- und Bierstube“, die sich am Großen Moor Nr. 5 befand, zog nach Theaterschluss viele Theaterleute an. Der Kammerschauspieler und Leiter der Niederdeutschen Bühne Richard Spethmann und Intendant Fritz Felsing gehörten auch dazu. Die „Gastwirtschaft Guttenberg“ von Hans Steinhagen am Großen Moor Nr. 19 war wohl die Stammkneipe der Schweriner Buchdrucker. Des Weiteren beherbergte das Liesbergsche Fachwerkgiebelhaus am Großen Moor Nr. 45 die Tischlerei von Heinrich Liesberg. Das Gebäude entstand in den 1930er Jahren und sollte für den Großen Moor als Musterhaus dienen. Im gleichen Jahrzehnt führte der Schuhmachermeister Paul Schröder am Großen Moor Nr. 16 die Hofschuhmacherei von Lederhändler Christian Buddenhagen weiter.



Das ehemalige Haus von Schuhmachermeister Schultz in der Burgstraße 12 FOTO: PRIVAT

In der Nachbarschaft befand sich das Fachwerkhäuser der israelitischen Gemeinde. Durch die verheerende Nazi-herrschaft durften die jüdischen Bewohner kaum noch die Straße betreten. Nachts gingen sie heimlich durch den Hintereingang des Hauses der Schuhmacherei zum helfenden Paul Schröder. Er flickte und steppte für sie ihr Schuhwerk. Dem Rabbiner Leo Mann vom Großen Moor Nr. 12 hatte Paul Schröder auch sehr viel geholfen. Er verkaufte für ihn

wunderschöne, kunstgerechte, aus silbernen Fünf-Mark-Stücken gebastelte Broschen- und Haarspangen. Damit konnte sich der Rabbiner unter anderem über Wasser halten. 1942 wurde Leo Mann mit seiner Frau von den Nationalsozialisten zur Sammelstelle in Ludwigs-lust gebracht und nach Auschwitz deportiert. Stolpersteine vor den Häusern erinnern heute am Großen Moor an das Schicksal seiner jüdischen Bewohner.

Jörg Hesse